



Auch wenn die Aktivitäten des Arbeitskreises 2020 deutlich geringer ausfielen als in den Vorjahren (wir mussten Pandemie bedingt alle Exkursionen und auch unseren Naturschutzstammtisch absagen), gab es doch einige Themen, die uns in diesem Newsletter berichtenswert erscheinen. Das wichtigste Thema: Die Einrichtung des *Klimaschutz-Forstamtes Burgwald*. Hierzu hat Gerhard Wagner zwei längere Artikel zusammengestellt, die sich mit dem Thema *Wald und Klima* sowie dem Thema *Mit dem Burgwald das Klima retten* beschäftigen. Ergänzend zu unserem vorhergehenden Newsletter haben wir die Daten zur Kiebitzkartierung 2020 noch einmal aktualisiert und die Zusammenstellung ans Thünen-Institut geschickt. Und wir berichten über einen ‚Wolf‘ auf der Langendorfer Wacholderheide. Zum Abschluss noch ein paar Gedanken zur Energiewende von Gerhard Wagner.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen.

Wald und Klima

Manchem Zweifler mag bisher die persönliche Wahrnehmung der fortschreitenden Klimaerwärmung noch fehlen, ist sie doch im urbanen Umfeld oder auf dem Land noch nicht so offensichtlich. Geöffnete Biergärten, Freibadsaison, entspannte Stunden auf der Sonnenterrasse - Urlaubsfeeling, herrlich, was will man mehr? Sich anbahnende Klimakatastrophe? Die gibt's in den Medien.

Spätestens ein Blick in die Hessischen Wälder müsste Jedem die Augen öffnen. Noch nie ging es seit Menschengedenken dem Wald so schlecht. Der vom Hessischen Ministerium für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz jährlich herausgegebene Waldzustandsbericht, erstellt von der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt (NW-FVA) offenbart für die Jahre 2018-2020 die dramatische Entwicklung im Wald.

Nach den Trockenjahren 2018 und 2019 mit endlich reichen Niederschlägen im Oktober 2019 und im Februar 2020 keimte die Hoffnung, dass es dem Wald bald besser gehen möge. Nach der ausgiebigen Trockenheit der Vorjahre waren diese Niederschläge der bekannte 'Tropfen auf den heißen Stein'. Die oberen Bodenschichten waren gut Wasser gesättigt, darunter blieb es teilweise staubtrocken. Die Grundwasserneubildung war massiv eingeschränkt. Die anschließende Trockenphase setzte die fatale Entwicklung der Vorjahre fort, dies vor allem in Süd- und Mittelhessen.

Neben mangelnden Niederschlägen trug die kontinuierlich in den letzten Jahren auf $+10,4^{\circ}\text{C}$ gestiegene durchschnittliche Temperatur im Vegetationsjahr 2019/2020 ihren Teil dazu bei, dass der hessische Wald in einem beklagenswerten Zustand ist.

Hitze und Trockenstress führten 2020 zu einer durchschnittlichen Kronenverlichtung aller Waldbäume von ca. 28 %. Bei Altbäumen (>60 Jahre) lag die Verlichtung bei 31 %. Bezogen auf einzelne Baumarten stellte sich das Stresssymptom recht unterschiedlich dar. Wiesen jüngere Eichen (Tiefwurzler) nur 16 % Verlichtungserscheinungen auf, so lagen diese bei älteren Fichten bei über 50 %.

Warmes Klima und ein gestörter Wasserhaushalt förderten die Entwicklung verschiedener Schadorganismen. Besonders die geschwächten Fichten waren ein gefundenes Fressen für den Borkenkäfer. Der Buchdrucker (*Ips typographus*) ließ hektarweise Fichten aller Altersstufen absterben. Der Kupferstecher (*Pityogenes chalcographus*) fraß die Rindenpartien, die der Buchdrucker übrig gelassen hatte. Für viele Kleinwaldbesitzer, z.B. im Gladenbacher Bergland wurden zahlreiche als Altersvorsorge gedachte Fichtenaufforstungen zerstört.



Ausgedehnte Lärchenbestände sind in Hessen eher selten. Gleichwohl trat in einigen kleineren, selbst isolierten Beständen der Lärchen-Borkenkäfer (*Ips cembrae*) auf. Da Lärchen im Herbst ihre Nadeln verlieren, ist das Schadbild zunächst nicht so deutlich. Der neue Nadelaustrieb im April des nächsten Jahres wird die Anzahl der abgestorbenen Lärchen offenbaren.

Bereits 2018 ließ sich im Marburger Hinterland eine Rot- bzw. Braunfärbung der Kieferkronen beobachten. Dies setzte sich bis in 2020 fort. Die Kiefern starben ab. Das Phänomen war in Hessen schließlich besonders auf flachgründigen trockenen Böden, die sich aus Gesteinen des Erdaltertums entwickeln, verbreitet. Verursacher dieses Diplodia-Triebsterbens der Kiefer ist der Pilz *Diplodia sapinea*.

Das Eschentriebsterben, verursacht durch das 'Falsche Weiße Stengelbecherchen' (*Hymenoscyphus fraxineus*), einer Schwetsernart des heimischen Weißen Stengelbecherchens, hat inzwischen hessenweit alle Eschenbestände befallen. Während das



heimische Stengelbecherchen als Saprophyt lediglich die Blattstiele und das Falllaub der Esche besiedelt, dringt der aus Asien eingewanderte Schlauchpilz in die jungen Eschentriebe ein und lässt diese absterben. Mittelfristig führt das zum Tod besonders bei jüngeren Eschenbeständen. Besonders betroffen scheint Baumschulware zu sein. So sind z.B. die gepflanzten Eschen im Bereich des Perfstaues abgestorben. Neuanlage von Eschenkulturen werden wegen zu erwartender Aussichtslosigkeit von Hessen-Forst nicht mehr angelegt. Aus Gründen der Verkehrssicherung hat Hessen mobil, Bereich Süd-West vor einigen Jahren alle Eschen entlang von Straßen in seinem Zuständigkeitsbereich fällen lassen. Als einzige Hoffnung bleibt zur Zeit, dass es einzelne Eschenexemplare mit natürlicher Resistenz gegen den asiatischen Baumparasiten gibt, aus deren Nachkommen sich neue Eschenbestände aufbauen lassen.

Die Rußrindenerkrankung, verursacht durch den invasiven nordamerikanischen Schlauchpilz *Cryptosporium corticale*, tritt bevorzugt am Bergahorn auf. Das Krankheitsbild ist aufplatzende Ahornrinde mit darunter flächig sichtbaren, rußartig schwarzen Sporenlagern. Im Zuge der Schadensbegrenzung mussten laut Pressemitteilung bereits mehrere tausend Ahorne im Bereich Lich, Laubach, Schlüchtern gefällt werden. Weitere Verbreitungsgebiete sind die Rhein-Main-Ebene und der Odenwald. Bei weiter trockenen Jahren ist eine Verbreitung der Krankheit nach Norden zu erwarten.

Die Klimaerwärmung fördert die Entwicklung von Schadinsekten, die man als Eichenfraßgesellschaft

bezeichnet. Es sind dies der Kleine Frostspanner (*Operophtera bruceata*), der Große Frostspanner (*Erannis defoliaria*), der Schwammspanner (*Lymatria dispar*) und der Eichenprozessionsspinner (*Thaumetopea processiona*). Diese Arten sind eher in den Eichenbeständen Südhessens anzutreffen, sie breiten sich zunehmend nach Mittel- und Nordhessen aus. Speziell die Bekämpfung des Prozessionsspinners im besiedelten Bereich (Schulen, Kindergärten, Spielplätze) findet regelmäßig ein Echo in der Presse.

Die Buche ist, im Gegensatz zur künstlich angebaute Fichte, bei uns heimisch und bedeckt als Hauptbaumart ca. 37 % der hessischen Waldfläche. Aufgrund einer breiten ökologischen Amplitude bildet sie sowohl auf sauren Sandsteinverwitterungsböden als auch auf Kalkböden jeweils spezifische Buchenwaldgesellschaften. Charakterart heimischer Wäl-



der mit hoher Dominanz und Jahrhunderte lange Anpassung an die unterschiedlichen Standortverhältnisse sollte man erwarten, dass die Buche auch mit Klimaveränderungen fertig wird. Anlässlich der seitens des Forstamts Burgwald nahezu jährlich stattfindenden Waldgespräche wurde dieses Mal

unter dem Titel ‚Sind Burgwald und Wollenberg am Limit?‘ die aktuelle Lage der heimischen Buchenbestände verdeutlicht. Nicht nur im Forstamt Burgwald, sondern in allen Landesteilen zeigen die Bäume ein Schadbild, welches als Buchen-Vitalitätsschwäche bezeichnet wird. Oft sind es einzelne Bäume mit Kronenverlichtung und Reisigverlust, die im Folgejahr nicht mehr austreiben. Auffällig wird das Schadbild an Südhängen, Kuppenlagen, Bestandsrändern oder an zu stark freigestellten Exemplaren. Sonnenbrand und Rindenabplatzungen lassen eine Reihe von Schadpilzen eindringen. Nicht ursächlich, aber als Folgenutzer treten Buchenborckenkäfer (*Xyloterus domesticus*) und Buchenprachtkäfer (*Agrius viridis*) auf. Von den Schadpilzen sind der Spaltblättling (*Schizophyllum commune*) und die Münzenförmige Kohlenbeere (*Biseognauxia nummularia*) makroskopisch auffällig. Letzterer verursacht eine Holzfäule, bei der aus unauffälligen, grün belaubten Buchenkronen abrupt starke Äste abbrechen, ohne dass dies vorher schon zu ahnen war.

Dem Wald geht es schlecht. Eine Gesundung der jetzigen Bestände ist wohl eher nicht zu erwarten. Als in den 1970/1980er Jahren der durch Emission von Schwefelverbindungen hervorgerufene saure Regen die Wälder schädigte, konnte dem durch Rauchgasentschwefelung und der Verbrennung von schwefelarmen Brenn- und Treibstoffen begegnet werden. In den 1990er Jahren erholte sich der Wald langsam wieder. Die für Schwefelemissionen empfindlichen Bartflechten traten z.B. im Burgwald wieder auf.

Ursachen der jetzigen Waldschäden beruhen eindeutig auf Klimaveränderungen. Milde niederschlagsarme Winter und sommerliche, lang dauernde Trockenphasen, verbunden mit intensiver Sonneneinstrahlung verursachen Trockenstress/Hitze stress, dem der Wald wenig entgegenzusetzen hat. Einfache Lösungen, wie beim sauren Regen, gibt es nicht. Das Klima lässt sich nicht direkt beeinflussen, also: Wir brauchen einen neuen Wald.

Mit dem Burgwald das Klima retten

Mit dieser Schlagzeile berichtete die heimische Presse über einen Termin am 21.10.2020, an dem Umweltministerin Priska Hinz das Forstamt Burgwald offiziell als ‚Modellbetrieb Klimaschutz plus‘ ausgewiesen hat. Hierbei geht es NICHT darum, 14.000 ha Staatswaldfläche als Standort für Windkraftanlagen vorzubereiten. Das Spannungsfeld zwischen CO₂-neutraler Energiebereitstellung mittels WEA und der CO₂-Festlegung in alten Baumbeständen ist andernorts zugunsten von hohen Pachteinahmen auf kleiner Fläche von Hessen-Forst gelöst.

Es geht um mehr, es geht um den Wald der Zukunft. Hierbei kommen auf das Forstamt Burgwald neue Herausforderungen zu. Spezielle Aufgabe des ‚Klimaschutz-Forstamts‘ wird sein, Maßnahmen zu entwickeln, zu ergreifen und herauszufinden, welche positiven Effekte auf den Klimaschutz zu verzeichnen sind. Drei Fragekomplexe kristallisieren sich heraus:

- ⇒ Welche Maßnahmen führen zu einer nachhaltigen CO₂-Fixierung (Kohlenstoffsénke)?
- ⇒ Wie lässt sich der Wasserhaushalt im Wald stabilisieren und fördern?
- ⇒ Wie lässt sich die Moorentwicklung, eine Besonderheit des Burgwalds, fördern?

Alle Maßnahmen sollen ab 2023 umgesetzt und während eines 10-Jahreszeitraums wissenschaftlich begleitet werden. Die gewonnenen Erkenntnisse könnten dann Entscheidungshilfen auch für andere Forstämter geben. Die Finanzierung des Modellprojekts soll aus Haushaltsmitteln ab 2023, aus Mitteln des Klimaschutzplans Hessen 2025 und dem Klimafond des Bundes erfolgen.

Was macht das Forstamt Burgwald für ein solches Modellprojekt so geeignet?

Eine große, weitgehend unzerschnittene Staatswaldfläche auf einer eiszeitlichen Buntsandsteintafel zwischen 200 und 400 m üNN bietet geologisch und klimatisch einheitliche Ausgangsbedingungen. Die Böden sind oligo- bis mesotroph mit geringen

Gefälle, moorige Talböden und saure ombrogene Stillgewässer charakterisieren die Gewässersysteme. Die Waldfläche ist zu 64 % mit Nadelholz bestockt, etwa je zur Hälfte aus Kiefern oder Fichten bestehend. Die erst seit den 1970er Jahren angebaute Douglasie spielt noch eine untergeordnete Rolle. Lag der Nadelholzanteil etwa 1970 bei ca. 80 %, so ist der Laubholzanteil durch Buchenvorabau in älteren Nadelholzbeständen von ca. 20 % auf inzwischen ca. 35 % gestiegen.

Die klimabedingten Waldschäden haben vor allen in den Trockenjahren 2018-2020 vor dem Burgwald nicht Halt gemacht. Besonders die von Trockenstress geschwächte Fichte war Opfer der Borckenkäfer. Inzwischen sind etwa 500 ha Nadelholzfläche ‚waldfrei‘. Seit 2018 mussten ca. 400.000 m³ Schadholz (Sturm- und Käferholz) aus den Beständen geräumt werden. Unter den gegebenen und zu erwartenden Klimaveränderungen hat die Fichte bis auf wenige Standorte im Burgwald keine Zukunft mehr. Auch die standorttypischen Buchenbestände zeigen einen Vitalitätsverlust. Es besteht Handlungsbedarf.

Die Ministerin betonte, dass der Wald einerseits Opfer der Klimaerwärmung ist, andererseits aber das Potenzial hat, erheblich zum Klimaschutz beizutragen. Fragen nach waldbaulichen Maßnahmen, die der Bestandsstabilisierung dienen und eine Wiederbewaldung ermöglichen, müssen geklärt werden.

Im Hinblick auf die schnell wachsenden Baumarten, die rasch Kohlenstoff binden und Wertholz für langlebige Holzprodukte bilden, werden von Hessen-Forst die Douglasie und die Roteiche genannt. Auch die Küstentanne und die Japanlärche werden erwogen. Mit diesen fremdländischen Baumarten beständen seit längerem Anbauerfahrungen. Das klassische Vorgehen einer Wiederbewaldung, nämlich Pflanzung auf großer Fläche, wird wohl nicht das Mittel der Wahl sein. Stattdessen erscheint es zielführender, dem natürlichen Ansamen von Pionierarten zu einem Vorwald und späterem Einbringen von Zielbaumarten den Vorzug zu geben. Seitens des Forstamtes sind Mischbestände aus bis zu fünf Baumarten vorstellbar. Neben den Hauptbaumarten Buche und Eiche könnten Vogelkirsche, Spitzahorn,

ja selbst Elsbeere und Speierling vertreten sein, die als wärmetolerant gelten. Weißtannen, auch im Gespräch, kommen im Burgwald nur punktuell vor. Sie verjüngen sich freiwillig, doch haben Rehe und Hirsche die Verjüngung nicht nur zum Fressen gern. Bastgeweihe werden gern an duftenden Gehölzen gefegt. Die polierten Geweihknochen riechen dann auch noch aromatisch-harzig. Mit der tief reichenden Pfahlwurzel könnte die Weißtanne noch an Wasser gelangen, wo die flach wurzelnde Fichte vertrocknet. Da die Tanne außerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes angebaut würde, sind genaue Untersuchungen zu ihrer Anbaueignung notwendig. Aus ökologischen Gründen wären Bestände heimischer Baumarten fremdländischen Forsten vorzuziehen.

Die Resilienz unserer Waldbestände ist letztlich eine Frage des Wasserhaushalts. Dieser, und speziell die Grundwasserneubildung, lässt sich durch die richtige Baumartenwahl positiv beeinflussen. Ebenso haben Maßnahmen der Waldbewirtschaftung (Umtriebszeiten, Schlagformen, Wegebau, Rückegassen u.a.) Einfluss auf den Wasserhaushalt. Laubholzbestände (Buchen, Eiche u.a.) haben durch ihre großen Blattflächen eine relativ hohe sommerliche Transpiration. Diese fällt im Winterhalbjahr völlig weg. Ein schattiges Waldinnenklima bremst die Transpiration, die Interzeption und auch die Evaporation des Bodens. Die Buche hat darüber hinaus den größten Stammabfluss. In der Krone gesammeltes Wasser wird direkt in den Boden geleitet. Buchenbestände mit ihren dämmrig-kühlen Waldinnenklima sind im Hinblick auf den Wasserhaushalt und die Grundwasserneubildung anderen Baumarten überlegen. Der zur Einleitung einer zügigen Verjüngung vor der Endnutzung oft praktizierte Großschirmschlag ist ebenso wie der dichte Nadelwald der Grundwasserneubildung nicht dienlich.

Nadelbäume wie die Fichten sind durch einen die Transpiration hemmenden Blattbau gegen die durch Frost entstehende Trockenphase im Winterhalbjahr geschützt. Die riesige Blattmasse verursacht dennoch eine hohe Transpiration im Sommer. Durch den hohen Wasserbedarf kommt die Fichte bei uns natürlicherweise nur in niederschlagsreichen Bergregionen vor. Der Wasserhaushalt des Standorts

wird weiterhin durch die Verdunstung des Regenwassers von der Blattoberfläche (Interzeption) bestimmt. In vielen Fichtenbeständen erreichen nur ca. 50 % des Niederschlags die Bodenoberfläche. Regenwasser kann nicht ausreichend versickern und zur Grundwasserneubildung beitragen.



Im Hinblick auf den Wasserhaushalt ist der erwogene waldbauliche Wechsel von der durstigen Fichte zur trockenoleranten Douglasie unsinnig, ist doch deren Interzeption ähnlich hoch wie bei der Fichte. Eindrucksvoll, wenngleich sicherlich unbeabsichtigt, verdeutlicht dies der OP-Artikel vom 22.10.2020. Ein großes Bild zeigt: Der Leiter des FA Burgwald, die Ministerin und ein Vertreter der Landesbetriebsleitung Hessen-Forst stehen bei Regenwetter völlig trocken unter einer dicken Douglasie. Den einen erfreut der dicke, gerade Stamm, der andere sorgt sich um den Wasserhaushalt. Ein klassischer Zielkonflikt!

Moore sind nachweislich effektive Kohlenstoffspeicher. Ihr Wachstum ist ebenso bedeutend wie die Humusanreicherung im Boden oder der oberirdisch sichtbare Holzzuwachs. Untersuchungen von Kuchler (2017) im Auftrag der NW-FVA zeigten, dass im Burgwald noch ca. 32 ha wachsende Moore und ca. 27 ha anmoorige Flächen vorhanden sind. Bei Höhenlagen von 250-400 m und Jahresniederschlägen von 550-650 mm ist dies für Hessen recht einmalig. Alle Moore sind mehr oder weniger Durchströmungsmoore, auch wenn Torfmächtigkeiten von bis zu 1,5 m und typische Pflanzengesellschaften auf Hochmoore hindeuten. Die Entwicklung der Moore soll zukünftig gefördert werden, ihre Beitrag

zum Wasserhaushalt wird Gegenstand zukünftiger Untersuchungen sein.

Schon in den vergangenen Jahren haben die zuständigen Forstämter im Burgwald zusammen mit Naturschutzvertretern und insbesondere mit der ‚Aktionsgemeinschaft Rettet den Burgwald‘ Maßnahmen ergriffen, den Wasserhaushalt und die Moorbildung positiv zu beeinflussen. Das jetzt allein zuständige FA Burgwald hat dies in den letzten Jahren intensiviert. Bei allen diesen Maßnahmen konnte auf die profunde Kenntnis des wohl besten Burgwaldkenners, Helmut Jesberg, zurückgegriffen werden. Schon vor Jahrzehnten ließen ihn kleine Moosbeerenvorkommen oder kleinflächige Windwurfinseln in geschlossenen Fichtenbeständen den Bohrstock in den Boden rammen und so völlig versteckt liegende Moorlinsen entdecken.

Die Liste bisher durchgeführter Maßnahmen ist lang:

- ⇒ Renaturierung von Bachabschnitten
- ⇒ Verschließen von Entwässerungsgräben
- ⇒ Anlage kleiner Stauteiche
- ⇒ Schaffung von Habitattümpeln an Wegedurchlässen
- ⇒ Freistellung anmooriger Talböden
- ⇒ Anlage eines Bohlenstegs zur Moorerkundung
- ⇒ Entfichtung von Mooreinzugsgebieten
- ⇒ Identifizierung weiterer Moorstandorte (Kuchler 2017)
- ⇒ u.v.a.m.

Inzwischen sollen die NSG-Flächen im zentralen Burgwald von ca. 269 ha auf ca. 444 ha (+65 %) erweitert werden, wobei versteckt liegende Torflinsen, anmoorige Flächen und Quellmoore sowie Wasereinzugsbereiche der Moore mit erfasst sind.

„Mit dem Burgwald das Klima retten“ wird wohl nicht gelingen. Vielleicht führen die gewonnenen Erkenntnisse aber dazu, dass im Bewusstsein der Forstwirtschaft die Rohstoffproduktion zunehmend nachrangiger wird und andere, der Gesellschaft wichtigere Waldfunktionen mehr in den Vordergrund rücken. Dem Wunsch, das FA Burgwald als FA für Biodiversität auszuweisen, wurde nicht entspro-

chen. Wir werden die Entwicklung aufmerksam begleiten.

AG Wiesenbrüterschutz Marburg-Biedenkopf



Kiebitze im Landkreis Marburg-Biedenkopf

Im letzten Rundbrief haben wir über die Kiebitzbruttsaison 2020 berichtet. Es fehlten noch die Brutergebnisse aus dem Ohmbecken. Frau Michaela Weickelt hat diese vorbildlich ermittelt und dokumentiert (Brutgebiete Nr. 3, 4 und 5). Die nachfolgende Tabelle zeigt das abschließende Ergebnis.

Mit insgesamt 22 (24?) Brutpaaren und 20 (21?) flüggen Jungvögeln war die Saison besonders erfolgreich.

Laut Stefan Stübing stehen wir mit diesem Ergebnis zusammen mit dem Raum Dieburg landesweit auf Platz 2 nach der einen noch besseren Bruterfolg aufweisenden Wetterau/Horloffau. Die Ergebnisse haben wir dem Institut für Ländliche Räume im Johann Heinrich von Thünen-Institut in Braunschweig übermittelt, welches sich bundesweit mit

der Entwicklung der Kiebitzbrutbestände befasst. Der komplette Bericht an das Thünen-Institut findet man unter:

<https://www.magentacloud.de/share/w8h4h.up7>

In der Septemerausgabe der vom Landkreis herausgegebenen Zeitung ‚Mein Marburg-Biedenkopf‘ wurde ebenfalls über das Projekt berichtet.

Allen Aktivisten*innen der AG Wiesenvogelschutz sei hier noch einmal herzlichst gedankt.



(Foto: Hans Glader, piclease.de)

Brutgebiet-Nr.	Brutpaare	Pulli	flügge Jungvögel
1	1 Bp	4 Pulli -> 3 Pulli	2 flügge Juv
2	4 Bp	? -> ?	7 flügge Juv
3	1 Bp	2 (3?) Pulli	??
	(ornitho.de - Daten lassen auf zwei BP schließen: 2 Ad (2,2 Ad am 18.05.), Kopula am 26.05., 3 unterschiedlich alte Jungvögel -> 1 Ex frisch flügge, 2 Ex nicht flügge im Juli)		
4	4 Bp (5?)	3 + 5 + ? Pulli	8 flügge Juv
5	1 Bp	?	?
6	3 Bp	3 Pulli	2 flügge Juv
7	6 Bp (15 Gelege!)	?	0 flügge Juv
Nr. 8 a/b	2 Bp	mind. 3 Pulli	?
SUMME	22 (24?) Bp	mind. 30 (33?) Pulli	20 (21?) flügge Juv

Insgesamt konnten mind. 37 Gelege (inkl. Zweitgelege) festgestellt werden.



Süß und gefährdet: ein Kiebitzküken. Im Landkreis gelingen jetzt durch Schutzmaßnahmen wieder Bruten der Vögel.

(Foto: Michaela Weickelt)

Hilfe für Kiebitz und Braunkehlchen

Gelungene Zusammenarbeit mit Landwirten und Naturschützern

Marburg-Biedenkopf. Kiebitze und Braunkehlchen gehören zu den gefährdeten Vogelarten. Der Landkreis Marburg-Biedenkopf setzt sich gemeinsam mit hiesigen Landwirten und Naturschützern dafür ein, dass der Lebensraum der Tiere geschützt wird. Mit Erfolg: Im Natura 2000 Gebiet „Amöneburger Becken“ konnten bis zu sieben Kiebitzbruten von vier Brutpaaren gesichert werden.

Weil Grünland immer stärker landwirtschaftlich genutzt wird und die Weidewirtschaft zurückgeht, muss der Wiesenbrüter Kiebitz auf Ackerstandorte ausweichen. Von den Naturschützern erhalten die Mitarbeitenden der Kreisverwaltung wertvolle Hinweise, in welchen Bereichen schützenswerte Arten vorkommen und können so gezielt Landwirte ansprechen, um gemeinsame Lösungen zu entwickeln. Der Fachbereich Ländlicher Raum und Verbra-

cherschutz bespricht mit dem Landwirt die notwendigen Schritte und finanziert diese unter anderem aus Mitteln des Agrarumweltprogramms (HALM) und Natura 2000.

So etwa in Amöneburg. Dort stellte ein Landwirt einen Teil seiner Ackerfläche zur Verfügung, die traditionell sehr häufig von Kiebitzen als Brutplatz genutzt wurde. Auf dieser Fläche verzichtet er auf die landwirtschaftliche Bestellung und erhält dafür eine Ausgleichszahlung. Da er aber den Mais als Futter für seine Rinder benötigt, baut nun ein anderer Landwirt für ihn Mais an. Mitwirkende Landwirte sind Heinrich Tobelander und Christian Gombert. Zudem wurde das Gelände zum Schutz vor Füchsen und anderen Raubtieren mit einem Elektro-Zaun gesichert. Gemeinsam konnte so ein sicherer Raum für die Kiebitz-Brut geschaffen werden.

Zum Schutz der gefährdeten Wiesenbrüter gründete die Untere Naturschutzbehörde des Landkreises die Wiesenbrüter AG. Es entstand ein Netzwerk zwischen ehrenamtlichem und hauptamtlichen Naturschutz sowie der Landwirtschaft.

Auch eine Braunkehlchenbrut sowie eine Schwarzkehlchenbrut bei Weimar-Nesselbrunn konnten durch die Hilfen überleben. Im Rahmen des HALM-Programms wurden zudem spätere Arbeiten auf landwirtschaftlicher Fläche vereinbart. Das ermöglicht es dem bodenbrütenden Braunkehlchen, ungestört seine Jungen aufzuziehen. Zudem werden die Wiesen spät gemäht, damit die Tiere genug Insekten als Futter für ihre Küken finden. Und obwohl dieses späte Mähen von Gras, das zu Heu getrocknet wird, einen höheren Arbeitsaufwand erfordert, und auch die Futterqualität schlechter ausfällt, machen die Landwirte mit. Die betriebswirtschaft-

lichen Einschränkungen werden durch die HALM-Förderung zum Teil aufgefangen.

Unterstützt wird dieses Projekt von den landwirtschaftlichen Betrieben Karin Hofmann und Heinrich Rühl aus Gladenbach-Weitershausen, Manfred Scheld aus Weimar-Allna, Frank Staubitz aus Lahntal-Caldern sowie Matthias Weber aus Marburg-Dilschhausen.

Im Landkreis Marburg-Biedenkopf ist die Bereitschaft der Landwirte, über diese Programme einen Beitrag zum Schutz der Kulturlandschaft zu leisten sehr hoch, obwohl für sie damit oftmals Erschwernisse bei der Landwirtschaft einhergehen. Etwa 600 Hektar HALM-Blühflächen und 8.800 Hektar HALM-Grünlandextensivierung werden derzeit von Landwirten umgesetzt. Das entspricht fast der Hälfte des gesamten Grünlandes im Landkreis. (max)

Auszug aus: Mein Landkreis Marburg-Biedenkopf, Heft 3, 12. September 2020

Wen dieser ‚Wolf‘ holt, der ist verloren

So überschrieb die OP am 21. August einen Artikel zum Erstnachweis des Bienenwolfes durch Martin Kraft im Südkreis. Diesem Artikel folgten am 24. und 28. August weitere, in denen von Beobachtungen der Art berichtet wurde, die bis weit in die 1940er Jahre zurückreichen. Auch über Facebook gingen bei der OP weitere Meldungen über Sichtungen aus Langenstein, Oberrosphé und Wetter ein. Der Bienenwolf zierte auch bereits 2015 ein Kalenderblatt der *Aktionsgemeinschaft Rettet den Burgwald*.

Aber was ist so besonders an dem Bienenwolf, dass er der OP drei Artikel wert war?

Der Bienenwolf (*Philanthus triangulum*) gehört zu den Grabwespen. Sein Lebensraum sind warm tro-



(Foto: U. Mothes-Wagner)



(Foto: Norbert Hirneisen, piclease.de)

ckene Heiden und Magerrasen. Mit dem Rückgang dieser Lebensräume ist auch der Bienenwolf selten geworden, scheint sich aber nun aufgrund der Klimaerwärmung wieder auszubreiten. Als Nahrung für die Larven dienen in Mitteleuropa Honigbienen, in seltenen Fällen auch Wildbienen.

Und so einen seltenen Fall gab es in diesem Jahr auf der Langendorfer Wacholderheide. Wir haben ihn entdeckt, als wir mit Tobias Erik Reiners eine Exkursion über die Koppel machten. Der Bienenwolf kam an einer südexponierten Sandböschung vor, welche die Rinder beim Schubbern erzeugt hatten. Wie das Bild links zeigt, befinden sich in den verschiedenen Sandböschungen der Weide viele Brutlöcher von Sandbienen. Vor diesen patrouillierte der Bienenwolf, fing die Bienen vor deren Einflugloch ab und trug sie in seine eigene Brutröhre, die sich durch die Größe von der der Sandbienen unterschied. Leider war er für ein Foto viel zu schnell.

An einem schönen Sommertag hatten wir so wieder einmal ein schönes Erlebnis auf der Wacholderheide, was uns die Besonderheiten dieses Corona-Jahres etwas vergessen ließ.

Energiewende? Sind wir noch zu retten?

Die Flut von Leserbriefen zum Kampf um den Danneröder Forst im Zuge des A 49-Weiterbaus zeigt die Vielfalt der Meinungen, ja ich möchte sagen, die Zerrissenheit des Denkens.

Das sture Festhalten an Jahre alten, nach damaligem Recht nicht zu beanstandenden Planfeststellungsbeschlüssen, die nach heutigem Recht nicht genehmigungsfähig wären, die Ablehnung ggf. besserer Alternativen, der Mangel an politischer Flexibilität erschüttert das Vertrauen in die Politik. Die Glaubhaftigkeit grüner Landespolitik ist ebenso beschädigt wie das Ansehen von Bundesverkehrspolitikern.

Die Gründe für den Kampf um den Danneröder Forst sind, vielleicht nicht bei allen Aktivisten, in der Sorge um die Zukunft, die Umwelt, das Klima und der Biodiversität begründet. Doch wie sieht es mit der Sorge aus, wenn aus ähnlichen Gründen die

Vervielfachung der Windkraftanlagen gefordert wird? Waldrodung in besonders windhöffigen Kuppenlagen? Spielen dann Landschaftsschutz und Biodiversität noch eine Rolle? Man sollte nicht unkritisch den vehementen Ausbau der Windenergiegewinnung fordern. Ihr Beitrag zur Energiewende ist eher marginal.

Laut Aussagen des Bundeswirtschaftsministeriums 2018 decken alle ca. 30.000 WEA gerade einmal etwas mehr als 3 % unseres Primärenergiebedarfs. Wenn in zwei Jahren die Kernkraftwerke mit ihrem 6 % Primärenergieanteil abgeschaltet werden, müsste zur CO₂-freien Kompensation die Anzahl der WEA vervierfacht werden. An den 80 % fossilem Primärenergieanteil hätte sich nichts geändert. Zur eigenen Meinungsbildung ist es hilfreich, sich qualifiziert zu informieren. Googeln Sie unter ‚energie-wende physik uni heidelberg‘. Dort finden Sie auf 5 Seiten wertneutrale Aussagen zu Zahlen aus dem Bundeswirtschaftsministerium mit exakten Quellenangaben.

Die Verkehrswende setzt auf e-Mobilität. Woher die elektrische Energie kommen soll, wenn der Individualverkehr nur noch mit e-Mobilen betrieben wird, bleibt offen. Das Förderprogramm scheint eher ein Investitionsprogramm für die Automobilindustrie zu sein. Selbst Plug-in-Hybridantriebe werden gefördert, obwohl Praxistests zeigen, dass es mit deren ‚Umweltfreundlichkeit‘ nicht weit her ist. Die Begleitumstände der e-Mobilität bezüglich der Rohstoffgewinnung werden verdrängt. Erschütternde Tatsachen zeigt eine ARTE-Dokumentation: <https://www.arte.tv/de/videos/084757-000-A/umweltsuender-e-auto/>

Um die Rohstoffproblematik bei der Batterieherstellung für e-Automobile zu umgehen, wird neuerdings die Brennstoffzellentechnologie auf Wasserstoffbasis diskutiert. In der Presse werden vollmundig die Anschaffung von Nahverkehrszügen des RMV mit dieser Technologie verkündet: abgasfrei, nur Wasserdampf! Die Betankung der Züge soll an einer Wasserstoffzapfsäule im Industriepark Höchst erfolgen. Umweltfreundlich? Weit gefehlt! Der als Abfall (?) bezeichnete Wasserstoff ist ein Produkt der energieaufwendigen Chloralkali-Elektrolyse. Kon-

zentriertem Kochsalzlösung wird dabei zu Chlorgas, Natronlauge und Wasserstoff elektrolysiert. Woher die benötigte elektrische Energie stammt, wird nicht gesagt.

Ein neuer Renner ist Strom aus Freiflächen-Fotovoltaikanlagen. Laut der Novelle des EEG von 2017 können solche Anlagen problemlos in einem 110 m breiten Streifen entlang von Verkehrsstrassen errichtet werden. Ackerstandorte mit geringer Bodengüte sind ebenfalls nutzbar, sofern die Kommunen die Standorte bauleitplanerisch absichern. Unabhängig davon gelten im Regionalplan Mittelhessen - Energie dargestellte Standorte als teilabgestimmt. Im Kreisgebiet sind mehrere Anlagen in Planung. Teilweise sollen bis zu 14 ha große Flächen durch überwindungssichere Gitterstabzäune eingezäunt bzw. die Natur ausgezäunt werden.

Wie viel Natur sind wir bereit auf dem Altar der CO₂-freien Energiegewinnung zu opfern?

Zum Erreichen der 1,5°C-Grenze ist Deutschland bestrebt, bis 2050 seinen Energiebedarf CO₂-neutral zu gestalten. Im Auftrag von Fridays-for-Future Deutschland hat das Wuppertal Institut Klima, Umwelt, Energie untersucht, welche Maßnahmen notwendig wären, das 1,5°C-Ziel schon 2035 zu erreichen. Die Studie wurde am 13.10.2020 in einer Pressemitteilung vorgestellt. Zu finden ist diese Studie unter:

<https://www.wupperinst.org/a/wi/a/s/ad/5169/>

Die allein auf die Energie bezogenen Veränderungen sind gewaltig und kaum vorstellbar. Auswirkungen auf Natur, Landschaft und Biodiversität bleiben ausgeklammert.

Tipp für leicht Erregbare: Bitte erst nach Weihnachten lesen.

v.i.S.d.P

Gerhard Wagner, AK Marburg-Biedenkopf der HGON e.V., In den Erlengärten 10, 35288 Wohratal

Wollen Sie den Newsletter abbestellen, dann klicken Sie [hier](#).